

ROBERT VON BAHR UND BIS

Black Label, best Label

BIS – drei Buchstaben, die für eines der erfolgreichsten Kapitel in der jüngeren Schallplattengeschichte stehen. Immerhin hat das Black Label aus Schweden, das vor kurzem seinen 25. Geburtstag feierte, den Cannes Classical Award 1998 als „best classical label“ erhalten. Mit Robert von Bahr – Gründer, Herz und Seele von BIS – sprach Thomas Voigt.

Stockholm, in der Ankunftshalle des Flughafens. Der bärtige Mann mit Mütze stellt sich als Chauffeur des Herrn von Bahr vor. „Sagen Sie ja immer Baron zu ihm“, mahnt der Mann, „er wird wütend, wenn Sie das nicht tun! Und sagen Sie ihm, daß ich Sie gut nach Hause gebracht habe. Bitte!! Er kann sehr jähzornig werden!“ – „Manchmal schlägt er mich sogar“, fügt er nach einer Pause leise hinzu. Der Rest der Fahrt ist Schweigen. Im Hause des Barons von Bahr angekommen, hastet der Fahrer mit dem Gepäck die Treppe hinauf. Zehn Minuten später kommt lässig ein Herr herunter, der dem Mann mit der Mütze erstaunlich ähnlich sieht: „Gestatten, von Bahr!“

Zu meinem Glück ist diese Geschichte nicht mir passiert, sondern einem Kollegen vom „Gramophone“. Robert von Bahr liebt solche Charaden, aber er setzt sie jetzt sparsamer ein: Erstens hat sich die Chauffeur-Nummer längst herumgesprochen, und zweitens dürfte inzwischen jeder in der Branche wissen, wie er aussieht: Im jüngsten BIS-Katalog, der zum 25jährigen Jubiläum seines Labels herauskam, findet man von Bahr, zusammen mit Sibelius, seinem Irish Terrier, groß abgebildet auf der zweiten Seite. Eine Rarität, wie sich später herausstellt. Denn als ich ihn später um weitere Fotos bitte, zur Bebilderung des vor-

liegenden Artikels, seufzt von Bahr nur: „Oje! Da fragen Sie mich etwas! Wir haben ja keinen Haus- und Hoffotografen!“ Zielloos wühlt er in einer großen Tüte herum, zieht schließlich ein Foto hervor. „Das bin ich, 20 Jahre und 20 Kilo früher, mit Kinderwagen“. Im Wagen liegt allerdings kein Kind, sondern ein Riesepakete mit CDs. O-Ton von Bahr: „In Schweden gab es die Bestimmung, daß man in öffentlichen Verkehrsmitteln für Pakete und Frachten einen extra Fahrschein lösen muß. Allerdings gilt die Bestimmung nicht für Kinderwagen. Daraufhin habe ich mir den Paragraphen genau angeschaut, und es ist an keiner Stelle davon die Rede, daß im Kinderwagen auch ein Kind liegen muß.“

Ein paar Stunden später, nachdem wir das CD-Lager verlassen haben, bekomme ich eine Ahnung von dieser Sparsamkeit: „Sagen Sie, wieviele CDs habe ich Ihnen jetzt mitgegeben? Drei Stück, nicht wahr? Ich frage nur, weil ich es für die Buchführung notieren muß.“ Briefpapier hat er seit Jahren nicht angeschafft. „Ich schreibe meine Briefe auf der Rückseite von Wurfsendungen. Immer! Zum Beispiel habe ich unserer Königin auf der Rückseite einer Wurst-Reklame geschrieben. Den Brief hat sie bestimmt nicht vergessen!“

Auf der anderen Seite ist Robert von Bahr von einer Großzügigkeit, die über das rein Materielle weit hinaus-

geht. Wenn es sein muß, fährt er meilenweit und tagelang, um den idealen Aufnahmeort für ein Projekt oder einen Künstler zu finden (Aufnahmen im Studio lehnt er strikt ab; nur natürliche Räume dürfen es sein). Außerdem ist von Bahr, der mit seiner zweiten Ehefrau Marianne und vierein seiner sechs Kinder in einem großzügigen Haus an der Ostsee lebt, bekannt für seine Gastfreundschaft; bei der BIS-Jubiläumsfeier, die sich über mehrere Tage erstreckte, waren über 300 Gäste eingeladen, darunter natürlich auch etliche Künstler. Die jungen, von ihm jüngst entdeckten, gaben auch eine Kostprobe ihres Könnens. Den Mitschnitt dieses denkwürdigen Hauskonzerts spielt er

später vor, mit spürbarem Enthusiasmus und auch väterlichem Stolz. Zu Recht – denn wie der 15jährige Geiger Ilya Gringoltz quasi mit links das gnadenlos schwierige Schnittke-Stück „A Paganini“ spielt, ist schlichtweg unglaublich. Von Bahr: „Das ist kein Wunderkind, das nur reine Mechanik oder glänzende Oberfläche bietet, sondern ein absolut fertiger Künstler. Einer, der der Musik nicht nur Form gibt, sondern auch Inhalt.“

Solche Entdeckerfreuden, seien es Künstler oder Werke, sind für ihn mit das Schönste an seinem Beruf. Schon deshalb hört er sich regelmäßig all die Bänder mit Repertoire-Vorschlägen an, die sich auf seinem Schreibtisch stapeln. „Es gab eine Zeit, wo ich diesen Stapel einfach nicht mehr abarbeiten konnte – und hinterher feststellen mußte, daß ich drei oder vier goldene Chancen verpaßt hatte. Also nehme ich mir jetzt die Zeit dafür. Dafür habe ich damit aufgehört, selber aufzunehmen. 600 Platten waren genug!“

Inzwischen umfaßt der BIS-Katalog 900 Platten, pro Jahr kommen etwa 100 neue hinzu. Und, das ist einer der festen Grundsätze des Hauses: Keine wird gestrichen! So gibt es noch immer die Nummer 1, „Jewish Liturgical Music“ mit Leo Rosenblüth.

Begonnen hat von Bahrs Platten-Geschichte aber mit einer Aufnahme seiner ersten Ehefrau, der Flötistin Gunilla von Bahr. Er hatte ein Demoband gemacht und an diverse Firmen verschickt; nach etlichen Absagen fand sich schließlich eine Firma bereit, die Aufnahme zu veröffentlichen – allerdings unter der Bedingung, daß von Bahr nicht nur

sämtliche Kosten tragen, sondern auch 500 Stück kaufen mußte. „Da habe ich mir gesagt: Da kannst du auch deine eigene Firma sein. Das war die Geburtsstunde von BIS, im Jahr '73. Also habe ich die Platte mit Rosenblüth gemacht, hab mich ans Telefon gesetzt und die Vertriebe angerufen: „Ja, hier ist Robert von Bahr. Ich habe eine Platte produziert mit jüdischer liturgischer Musik und – (Klick!) Hallo? Hallo!“ So verliefen viele Gespräche in der ersten Zeit. Aber ich habe nicht aufgegeben, sondern wie ein Idiot gearbeitet. In den ersten Jahren habe ich alles selber gemacht: Die Aufnahme, den Schnitt, den Text, das Layout, den Satz, den Vertrieb – das einzige, was ich überhaupt bezahlt habe, war das Pressen der Platten und den Druck. Gelebt haben wir von dem Einkommen meiner ersten Frau. Ohne Sie wäre es überhaupt nie gegangen.“

Zwei Neuproduktionen, die kürzlich veröffentlicht wurden: Beethovens Neunte in der Bearbeitung Wagners und ein Portrait des Countertenors Yoshikazu Mera.



Der Kinderwagen als Spar-Mobil:
Robert von Bahr auf dem Weg zum Postamt.

„BIS“ war das Kürzel von Karl Frederik Wasenius. Dieser war Komponist, Kritiker, der erste Verleger von Sibelius – und ist zufälligerweise auch der Urgroßvater von Robert von Bahr. „Ein solches Erbe verpflichtet natürlich, also versuche ich in seine Fußstapfen zu treten und auch etwas für Sibelius zu tun.“ Das dürfte ihm bis jetzt gelungen sein: Immer wieder wurde der Sibelius-Zyklus von BIS als editorischer Großtat gelobt, einige Aufnahmen erhielten internationale Preise.

Im Gegensatz zu vielen Musikenthusiasten hat Robert von Bahr keine Angst vor zeitgenössischer Musik: Er hat sich für Eduard Tubin und Vagn Holmboe stark gemacht, vor allem aber für Alfred Schnittke. „Ich finde Schnittkes Musik grandios. Als ich zum ersten Mal seine erste Cello-Sonate hörte, hat es mich vom Stuhl gerissen. In meinem Testament steht, daß der letzte Satz dieses Stücks auf meiner Beerdigung gespielt werden soll.“

Gerade beim Schnittke-Zyklus des „Black Labels“ hat sich ein Wort von Walter Legge

aufs Schönste bewahrt: „Was sind denn Plattenproduzenten? Hebammen der Musik!“

Der Artist Index im BIS-Katalog liest sich inzwischen wie ein Who's who der skandinavischen Klassikszene: Leif Ove Andsnes, Paavo Berglund, Eric Ericson, Monica Groop, Håkan Hardenberger, Neeme Järvi, Dan Laurin, Christian Lindberg, Anne Sofie

von Otter, Roland Pöntinen, Jukka-Pekka Saraste, Leif Segerstam, Torleif Thedéen, Osmo Vänskä.

Als „Wendepunkt“ in der Geschichte nennt von Bahr die Liedplatte mit Birgit Nilsson. „Das war meine Nummer 15, im Jahr '75. Die Tatsache, daß ein Superstar wie sie ihre erste Liedplatte bei einem unbekannten Label macht, hat doch viel Aufsehen erregt – und für mich war das die erste Möglichkeit, auch auf internationaler Ebene Rezensionen und einen internationalen Vertrieb zu bekommen.“

Gleich danach setzte er noch eins drauf, mit der Duettplatte Elisabeth Söderström/Kerstin Meyer. Von diesen drei Damen schwärmt er in den höchsten Tönen, und trotzdem: Oper scheint nicht seine Sache zu sein – leider! Denn wieviel Aufregendes hätte von Bahr nach der hochexpressiven New Yorker „Jenufa“ mit Benackova und Rysanek noch veröffentlichen können!

Nein, von Bahr hat andere Sorgen. Zum Beispiel die C.P.E.-Bach-Serie. Sie verkauft sich noch immer nicht so richtig, und das tut ihm vor allem für die Künstler leid. Zur vielbeschworenen „Krise des Klassik-

geschäfts“ äußert sich von Bahr ziemlich gelassen: „Wie alles hat auch dieses Krisenereignis zwei Seiten. Zum größten Teil ist diese ‚Krise‘ doch etwas Hausgemachtes von den Majors. Sie müssen immer höhere Umsätze bringen und nehmen zwangsläufig immer weniger auf, was auf lange Sicht bedeutet, daß sie die Klassik sterben lassen. Für uns ‚Independents‘ bedeutet das die Möglichkeit, Marktanteile zu gewinnen. Gut, rein quantitativ gesehen sind wir immer noch wie ein Fuz im Weltraum. Andererseits: Jede 200. Klassik-CD, die auf der Welt verkauft wird, ist eine Platte von BIS. Und das finde ich gar nicht so schlecht.“

Der bisher größte kommerzielle Erfolg des Labels war – wie könnte es anders sein? – Vivaldis „Jahreszeiten“ (ca. 140.000 Exemplare weltweit), der größte Überraschungserfolg eine CD mit dem Titel „Nightingale“: zeitgenössische japanische Lieder, gesungen vom Countertenor Yoshikazu Mera. Sobald die Sprache auf Mera kommt, spürt man, daß der Enthusiasmus in Robert von Bahr mindestens so ausgeprägt ist wie der Geschäftsmann. Man glaubt ihm, wenn er sagt, daß er nur dann eine Platte macht, wenn ihn ein Stück oder ein Künstler wirklich gepackt hat; daß er nur die Produktionen veröffentlicht hat, die er ruhigen Gewissens freigeben konnte (einige der nicht freigegebenen Bänder sind dann später, auf Betreiben der Künstler, bei anderen Labels herausgekommen, teilweise auch bei „Majors“ – aber von Bahr bietet keinen Preis für den, der rauskriegt, welche!).

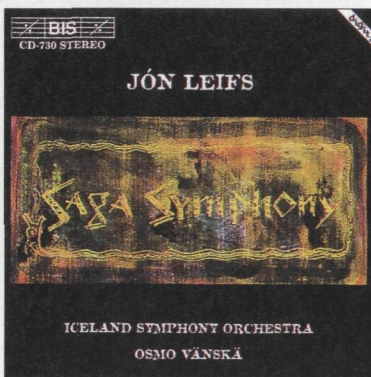
Robert von Bahr hat Jura studiert, Wirtschaftswissenschaft, Musikwissenschaft, Pädagogik, Gesangspädagogik, Psychologie, Russisch und Finnisch. Abgeschlossen hat er nichts von alledem, zum Leidwesen seines

Vaters. Ihn selbst kümmert es gar nicht. Und wenn er sagt: „Ich bin in keinem Fach richtig ausgebildet. Ich bin als Buchvertreter von Tür zu Tür gegangen, ich habe Silbermünzen geschmolzen, ich habe alles gemacht“, dann klingt es fast stolz. Und man meint: Alles, was er geschafft hat, ist Resultat einer konstruktiven Neugier, einer kreativen Maßlosigkeit. Das betrifft auch seinen Hunger nach Fremdsprachen: Von Bahr spricht perfekt Deutsch, natürlich auch Englisch, Französisch und Spanisch, außerdem Finnisch, Norwegisch, Dänisch und Russisch. Mit Isländisch hat er vor kurzem angefangen, und auch Japanisch lernt er – wahrscheinlich nur deshalb, um die Textnuancen auf Meras Liedplatte zu verstehen.

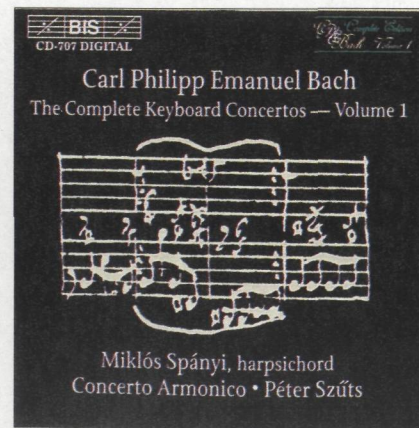
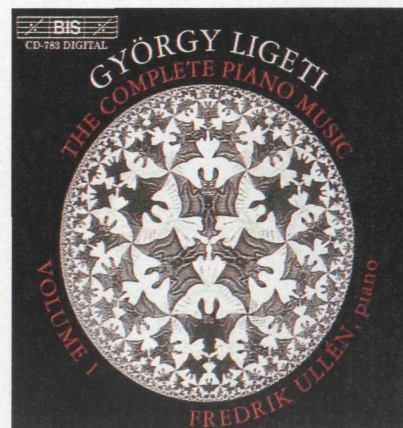
Wenn von Bahr rein privat Musik hört (was selten genug vorkommt), dann am liebsten die von Arvo Pärt. „Pärt zu hören ist für mich die beste Entspannung, die es gibt. Da kaufe ich mir sogar die ECM-CDs, zum vollen Preis! Besonders mag ich den zweiten Satz von Tabula rasa. Gott sei Dank

haben wir davon jetzt auch eine eigene Aufnahme.“

Auf die Frage nach dem glücklichsten Moment in seinem Produzentenleben hält er einen Moment ein: „Das hat mich noch niemand gefragt, da habe ich keine fertige Antwort parat. Aber einer der glücklichsten Momente war meine erste Begegnung mit Schnittke in Moskau – und dann die Entdeckung von Mera. Ich bin ja in der glücklichen Lage, meine Leidenschaft als Beruf ausüben zu können. Was haben denn die Independents gemeinsam? Es sind Enthusiasten, Leute, die mit Liebe und Leidenschaft ihren Job machen. Da bin ich zum Glück nicht alleine.“



Der Härte-
test für
jeden Laut-
sprecher:
BIS-CD Nr.
730, Track 4
ab 2'50"!!



10 JAHRE VIRGIN

Marktorientierte Jungfräulichkeit

Vor zehn Jahren fügte der englische Unternehmer Richard Branson seiner Schallplattenfirma Virgin eine Klassik-Abteilung hinzu. Seit 1992 bei EMI, hat sie sich inzwischen zu einem der profiliertesten Anbieter, vor allem im Bereich der Alten Musik, entwickelt.

Gewinnt habe er, so erzählte Richard Branson 1997 in einem „Spiegel“-Interview, als er Virgin Records verkaufen mußte: Der Versuch, seinem unkonventionell aufgebauten Firmenimperium mitten im Golfkrieg eine Fluggesellschaft hinzuzufügen, hatte ihn in diese Zwangsage gebracht. Eine Milliarde Dollar gingen auf Bransons Konto, Virgin kam an den Branchenriesen EMI. Dort nahm man sich des Pop-Katalogs mit Freuden an, während Virgin Classics zunächst kaum mehr als ungeliebte Konkurrenz im eigenen Hause war. Doch das Label hatte damals bereits ein eigenes Profil: Bei der Auswahl von Repertoire und Künstlern bewegte man sich gern abseits des Mainstream, und auch das optische Erscheinungsbild unterschied sich vorteilhaft von anderen. Daß aus der widerwilligen Duldung eine aktive Förderung wurde, verdankt Virgin Classics der Alten Musik: Sie bildete von Anfang an einen Schwerpunkt im Repertoire, und es bot sich an, die entsprechenden EMI-Aufnahmen (z. B. die Reihe „Reflexe“) ins Programm zu übernehmen und ansonsten Neuproduktionen in diesem Bereich bei Virgin anzusiedeln. Zwar ist nur ein kleiner Teil der „Reflexe“-Aufnahmen bislang bei Virgin erschienen, doch hat sich das Label mit seiner Alte-Musik-Reihe „Veritas“ (Il Seminario Musicale mit Gérard Lesne und Véronique Gens, Fabio Biondi und Europa Galante, Il Complesso Barocco mit Alan Curtis, Pierre Hantai, David Daniels) längst zu einem der besten und vielseitigsten auf dem Gebiet der historischen Aufführungspraxis entwickelt.

Auch in anderen Marktsegmenten hat Virgin sich inzwischen etabliert. Zwei Namen belegen stellvertretend, mit welchem Geschick man sich aufstrebender junger Künstler versichert und sie anschließend

systematisch aufbaut: der junge Dirigent Daniel Harding, der hauptsächlich Repertoire des 20. Jahrhunderts erkunden wird, und Paavo Järvi, der zwei vielbeachtete CDs mit Neuer Musik aus Estland einspielte. Ein wichtiges Standbein für Virgin ist der „Fusion“- oder „Crossover“-Bereich. Hier seien stellvertretend die außerordentlich erfolgreiche CD „Mozart in Egypt“ (Mozart gespielt auf arabischen Instrumenten) und die Produktionen des französischen Duos „Artango“ genannt.

Sein jugendlich-dynamisches Erscheinungsbild verdankt Virgin Classics im wesentlichen Alain Lanceron, der das bei EMI Classics France angesiedelte Label seit 1996 leitet. Er konnte auf der Vorarbeit von David Murray aufbauen, der vor allem die „Veritas“-Reihe weiterentwickelt hatte. Wichtige Neuverpflichtungen, die den Charakter des Labels prägen, gehen auf das Konto von Lanceron. Er sieht sich in der glücklichen Lage, die Freiheit und Flexibilität einer kleinen und noch jungen Firma mit den Ressourcen einer „major company“ verbinden zu können: Virgin Classics arbeitet mit einem Minimum an Mitarbeitern und bedient sich bei Produktion und Distribution der Unterstützung durch die Muttergesellschaft. Ein Zustand, auf den Lanceron großen Wert legt, und den er so erhalten wissen möchte. Und eine Konstellation, wie hinzuzufügen wäre, die den Musikliebhabern wenig bekanntes Repertoire in mustergültigen Einspielungen zugänglich gemacht hat.

Daß man sich trotz all dieser Erfolgsmeldungen hiezulande nicht vorbehaltlos in die Gratulationscours einreihen möchte, hängt damit zusammen, daß Virgin Classics natürlich von den Problemen bei EMI Classics Deutschland (vgl. FF 6/98, S. 20-21) mitbetroffen war. Jahrelang fehlte ein eigener

Katalog der in Deutschland erhältlichen Aufnahmen – und damit ein wesentliches Marketing-Instrument. Große Teile des Gesamtkatalogs (z. B. die Mid-price-Serie „Ultra Violet“) waren in Deutschland nicht zu bekommen; die für den deutschen Markt freigegebenen Aufnahmen wiederum versteckten sich im Gesamtkatalog von EMI. Dem neuen Team bei EMI (vgl. FF 10/98, S. 8) ist es jetzt immerhin gelungen, hier Abhilfe zu schaffen: In Zukunft sollen alle Aufnahmen auch auf dem deutschen Markt erhältlich sein. Ein größeres Problem bleibt wohl vorerst bestehen: Der Schallplattenhandel klagt über die Abschaffung eines eigenständigen Klassik-Vertriebs für EMI. Daß man in vielen Läden nur ein bescheidenes Angebot an Virgin-CDs vorfindet und die Verkaufszahlen in Deutschland weit hinter denen in anderen europäischen Ländern zurückbleiben, dürfte nicht zuletzt hierin seine Ursache haben. Das ist insbesondere im Hinblick auf die überdurchschnittliche Qualität des Angebots bedauerlich. Aber vielleicht findet man auch für dieses Problem eine Lösung, und dann sollte man sich um die Zukunft von Virgin Classics auch auf dem deutschen Markt eigentlich keine Sorgen machen müssen.

Ingo Dorfmueller

